Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 9 (1905-1906)
Heft: 12

Artikel: Wanderungen im Berner Land
Autor: Blösch, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664171

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fiel der Preis anderen Nationen zu. — Wie sollte auch eine gebildete Jugend, die wöchentlich zwanzig Schulstunden und fast ebenso viele häusliche Arbeitsstunden auf nutzlose Sprach-Fexereien verwenden muß, an Leib und Seele noch rüstig bleiben! —

(Aus „Hammer", Blätter für deutschen Sinn, Verlag von Th. Fritsch, Leipzig.)

Ungleiche Freundschaft.

Als ich im Frühling meines Lebens stand,
Da rückte man die Wiege dir zurecht,
Und nun, dieweil mein Spätherbst zog ins Land,
Ward dir der Lenz zum Spiessgesell und Knecht.

Wohl sind wir ungleich an der Jahre Zahl,
Allein wir fanden uns so leicht und schnell;
War nicht, als wir uns sah'n das erstemal,
Auch schon die Freundschaft unvermerkt zur [Stell'?

Dass sie herbei schlich, kümmerte uns nicht.
Wir gönnten ihr den Platz, den sie sich nahm;
Sie kennt ihr Recht, sie achtet ihre Pflicht,
Nicht fragen wir, warum, woher sie kam.

Mir bringt sie manchen warmen Sonnenstrahl,
Den sie bei Dir geraubt mit frecher Hand;
Du bist nicht ärmer, weil sie dich bestahl,
Sie gibt Dir redlich, was bei mir sie fand.

Noch ordnet alles sich gerecht und gut.
Wie lange, Freund? Könnt' aus dem Winter-graun,
Wie jetzt mein Auge prüfend auf dir ruht,
Es dich im reichen bunten Herbste schaun!

Nanny v. Escher, Albis.

Wanderungen im Berner Land.

Von Dr. Hans Blösch, Bern.

IV.

Im Emmental.

Die neue Zeit, die mit ihrer ausgleichenden Hand über alle, auch die entlegensten Schlupfwinkel des Landes dahinstreicht, die knorrigen Auswüchse abstreift, die Lücken ausfüllt, die kräftige Eigenart abschwächt, und durch bequeme Verkehrsmöglichkeiten und durch gemeinnützige, an alle gerichtete Forderungen rege Beziehungen mit der Außenwelt anbahnt, durch deren Einfluß die scharf umrissenen, eckigen aber kraftvollen Naturen sich gegenseitig zu einem nichtssagenden Durchschnitt abschleifen, diese neue Zeit hat auch ihren Weg gefunden in das Bernerland, sie ist auf Landstraßen und Schienensträngen immer weiter vorgedrungen in die abgelegenen Talschaften des Mittellandes und des Oberlandes und hat dabei alle ihre erfreulichen und unerfreulichen Begleiter als Gefolge mitgebracht; sie hat neue Erwerbsquellen erschlossen, hat Wohlstand und einige Elemente der Volksbildung verbreitet, damit aber auch dem Landvolk einen städtischen Anstrich als erwünscht erscheinen lassen, der wie weiße Tünche die alten kraftvollen Freskenfiguren bedeckt: das Althergebrachte wird wahllos als altmodisch verworfen; in Sitte und Tracht, in Anschauung und Sprache wird jede selbständige, ursprüngliche Eigenart als beschämender Mangel empfunden, der sobald als möglich ausgemerzt werden muß, um sich dem andern

Durchschnitt anzupassen. Die Kleidung wird aus städtischen Warenhäusern bezogen, die Neubauten nach geschmacklosen Vorstadtmustern ausgeführt; das alte bunte Geschirr vom Eßtisch verbannt und durch weißen „Porzellan" ersetzt; die Sprache verliert ihre kräftige, aus dem Lande herausgewachsene Bildlichkeit und gibt ihre Anschaulichkeit auf zu Gunsten einer blutleeren Schulstubensprache.

Denjenigen Landstrichen, mit denen es diese neue Zeit ganz schlimm meinte, führte sie den internationalen Fremdenstrom zu, der da, wo er mit dem Alten nicht mit voller Gründlichkeit aufräumte, dieses alte Leben mit seinen Erscheinungen zum nachäffenden Theater verzerrte. —

Am kräftigsten hat sich gegen diese Einflüsse das Emmental zu wehren gewußt; in seinen verzweigten Seitentälern, den Gräben und Schachen hat sich noch mancher Altväterhausrat erhalten in Lebensweise und Lebensanschauung, in Sprache und Sitte. Dort in dem wald- und wiesenreichen Hügelland finden wir auch das stattliche Emmentaler Bauernhaus von einer Hofstatt wohlgepflegter Obstbäume umgeben, von saftigen Wiesen, die eine ausgiebige Viehzucht ermöglichen und von goldfarbenen Kornfeldern, deren Ähren auf mannshohen Halmen in fruchtschwerer Reife sich neigen, wenn ein leiser Windzug in langer weicher Welle darüber hinstreicht. Dort klingen im Herbst die Täler und Höhn wieder vom melodischen Glockengeläute der weidenden Viehherden und dort trennt der Winterschnee die Bewohner eines einsamen Hofes noch wochenlang von der Außenwelt.

Es ist die in ihrer einfachen Größe mit allem Licht und allem Schatten als unverlierbares Bild der Nachwelt überlieferte Welt Jeremias Gotthelfs. In respektvoller Entfernung eins vom andern nach altalemannischer Eigenart, von ausgedehntem, unteilbarem Grundbesitz umgeben, grüßen von den Hängen die imposanten Heimwesen der Großbauern. Ein hohes Dach mit weitgeschwungenem Rundgiebel beschattet das Hauptgebäude mit der langen Flucht kleiner Fenster auf deren Sims leuchtende Geranien und Nelken dem Bild eine freudige bunte Note verleihen; eine hübsch geschnitzte Laube zieht sich ringsum als angemessener Schmuck. Die charakteristische Auffahrt führt vom Feld herauf zum weitausladenden Tennstor, das in den Erntemonaten die hochgewölbten, kunstvoll geschichteten Erntewagen aufnimmt; unter dieser mächtigen Brücke plätschert ein frischer Brunnen, zu dessen gehöhltem Trog abends die lange Reihe schleppfüßiger Rinder zur Tränke getrieben werden. Zur Seite stehen die entzückend gebauten Speicher mit dem reichgeschnitzten Balkenwerk, in festen typischen Formen und doch mit reicher individueller Gestaltungskunst erbaut und mit kräftigen Sprüchlein verziert. Und mitten in wohlgepflegtem blumenbuntem Garten steht das „Stöckli", ein kleineres hübsches Wohnhaus, in dem die Alten ihre Tage beschließen, wenn sie das Wirtschaftsregiment dem jüngsten Sohne überlassen haben.

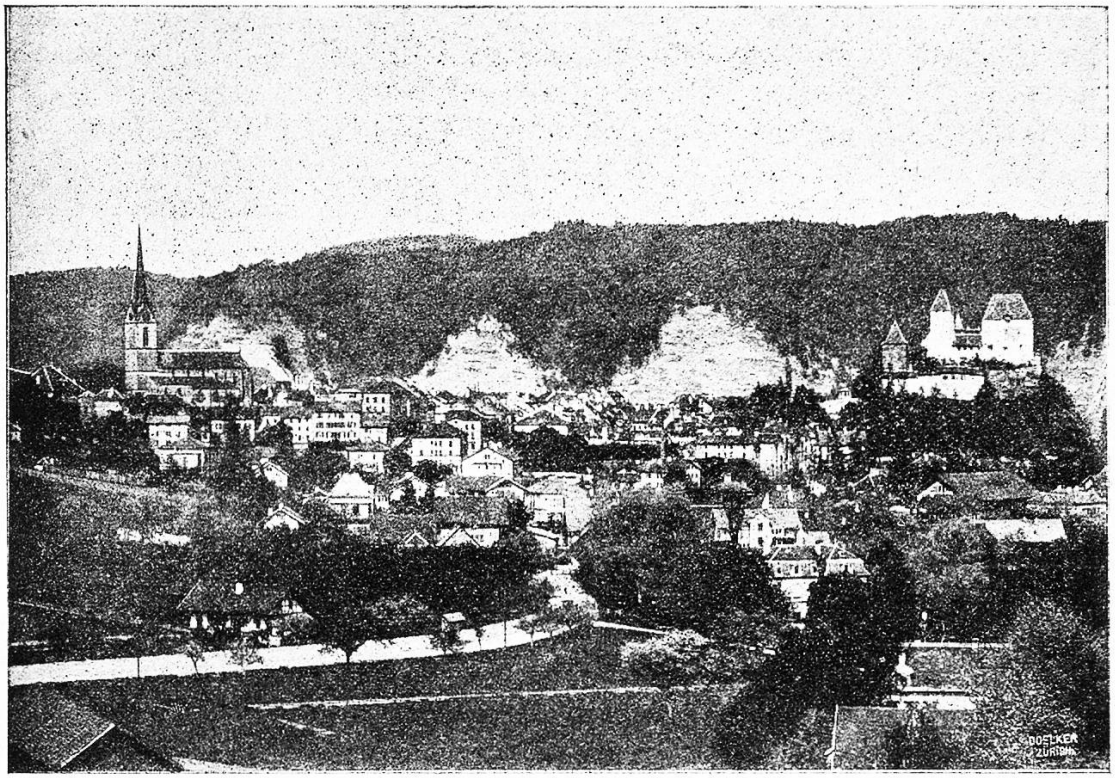
In uralten wohlgefestigten Formen bewegt sich auch das Leben in einem solchen Staat im Kleinen; jedem ist in fester, weiser Arbeitsteilung das seine zugewiesen: dem Meister, der wie ein selbständiger Fürst dem ganzen Heimwesen vorsteht, und der Bäuerin, dem Meisterknecht und der Meisterjungfrau, dem Melker, dem Karrer, dem Herdknecht, dem Bub und der Magd. Noch hat sich auf einzelnen Höfen das alte patriarchalische Verhältnis zwischen Herrschenden und Dienenden erhalten, noch spielt sich die tägliche Arbeit in den althergebrachten Formen in gleichförmiger Einfachheit ab, auch sind die Vergnügungen der Feierabende und des Sonntags dieselben der Vorfahren: Im „Hornusset" und „Schwinget" mißt sich die Kraft und Geschicklichkeit, in hand-

festen Schlägereien äußert sich das Nachbargefühl der einzelnen Gemeinden, das stattliche saubere Wirtshaus sammelt die Dorfpolitiker zu langdauernden Sitzungen hinter die „Halben" und „Dreier" gutgehaltener Waadtländerweine, und noch pocht am Abend der „Kiltgänger" seiner Auserwählten ans Kammerfenster. Noch sieht man auf der Bank vor den emmentalischen Bauernhöfen den Bauer in schwarzer Zipfelmütze und mit dem gelben „Schwalbenschwanz", dem Frackrock aus selbstgefertigtem Tuch und mit den kurz geschnittenen, schwarz gesäumten Schuhen angetan, das glattrasierte Kinn in weitausladende Vatermörder vergraben, im Mund die kurzgestielte Pfeife und in der Hand die Zeitung oder die Praktik, den altgewohnten „hinkenden Boten". Noch wird hier von den Frauen und Mädchen die alte Tracht in Ehren gehalten, die, weder schön noch praktisch, mit dem steifen, kunstvoll geplätteten Hemd, dem schwarzen „Kittel" und „Göller" und den schweren silbernen Ketten den stattlichen Gestalten doch so schmuck steht und das Bild eines Emmentaler Bauernhofes vervollständigen hilft.

Das Emmental gehört aber auch landschaftlich zum schönsten und eigenartigsten im ganzen Bernerland. Wo man immer auf eine der waldreichen Höhen hinaufsteigt, schweift der entzückte Blick über ein gottgesegnetes Land, das von solidem behäbigem Wohlstand zeugt. Von den waldbekränzten Talseiten grüßen stattliche Bauernhäuser mit breiter Giebelfront, seitlich tief herabhängendem Dach und darunter sich hinziehenden Lauben aus wohlgepflegten Obstgärten, in der Tiefe der Talsohle gruppieren sich stattliche Dörfer um die alten Kirchen, an den Höhen zeugen noch zerfallene Ruinen und stolze Burgen von vergangenen Zeiten und vom fernen Süden winkt der weiße Alpenkranz der Berner Hochalpen herüber. Ein gesunder Wohlstand spricht aus jedem Landschaftsbilde, ein Wohlstand, der in der Viehzucht, in der Käsebereitung, in mannigfaltiger industrieller Tätigkeit und rationeller Landwirtschaft seine Quellen hat. „Selbst die Armut zeigt hier nicht ein so abschreckendes Äußere wie anderwärts. Sie ist gemildert durch einen wohltuenden Sinn für Reinlichkeit und Ordnung, der in anderen Gegenden der Schweiz selbst wohlhabenden Bevölkerungen abgeht."

Den Schlüssel zu diesem eigenartigen, reichgesegneten und charaktervollen Lande bildet das reizende Städtchen Burgdorf.

„Wenn ich gelegentlich auf einer Eisenbahnfahrt an Burgdorf vorbeikomme, und es sitzen im gleichen Wagen Fremde, die beharrlich nach derjenigen Seite hinausgucken, wo man die alte Kyburgerfeste samt der von ihr beherrschten Stadt nicht sieht, so bin ich schon oft auf dem Punkte gestanden, ihnen die Köpfe umzudrehen. Burgdorf bildet eines der prächtigsten Landschaftsbilder im Kanton. Die mächtigen waldgekrönten Flühe, an deren Fuß die Emme vorüberrauscht, der steil aus dem Talgrund sich erhebende Bergfelsen, aus dem die wohlerhaltenen Türme des altersgrauen Schlosses herniederschauen, die weißen Häuserreihen der alten Stadt, welche von diesem zu der hochgelegenen Kirche mit ihrem schlanken Turmhelm hinüberleiten, der Abhang unter derselben mit seinen prächtigen Baumreihen, darunter hin die untere Stadt, immer weiter sich ausbreitend mit ihren wohnlich uns anmutenden, gartenumkränzten Landhäusern — das alles gibt ein Bild, wie es sich nicht oft wiederholt. Und nehmen wir uns dann noch die kleine Mühe, eine der nördlich von der Stadt gegen Kirchberg hinaus gelegenen Anhöhen, z. B. den Girisberg, zu ersteigen, so legt sich um diesen schönen Vordergrund die grüne Hügelwelt des Emmentals, und im Hintergrund erheben sich in malerischem Kontrast zu den weicheren



Burgdorf.

Formen der Vorberge die zackigen Riesen der Berner Alpen ihre eisschimmernden Häupter." So schildert ein genauer Kenner des Landes (H. Kasser: „Das Bernbiet ehemals und heute") den Anblick des schmucken, betriebsamen und rasch wachsenden Städtchens am Eingang ins Emmental, an dem alle vorbeifahren, die die Eisenbahn von Olten nach Bern führt.

Und die hübsche Stadt verdient mehr als einen flüchtigen Blick aus dem Wagenfenster; sie lohnt einen kurzen Besuch mit mannigfaltigem Genuß und entläßt keinen Freund landschaftlicher Reize und origineller Stadtbilder unbefriedigt.

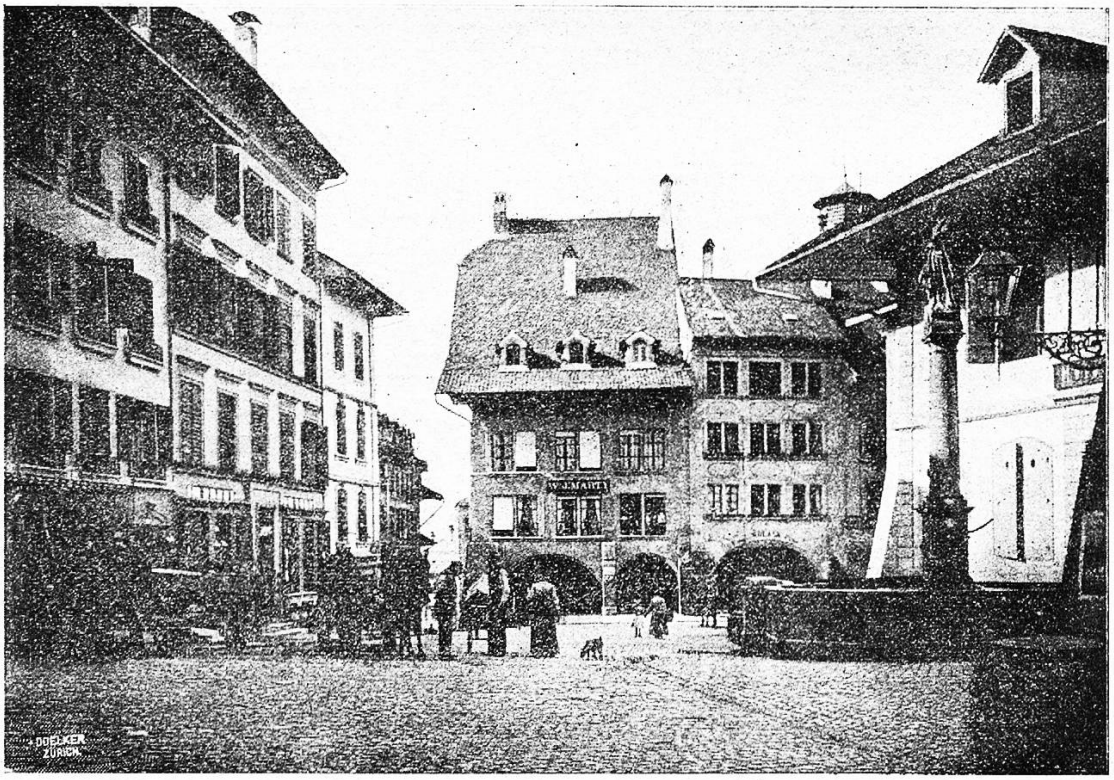
Vom Schloß herüber zur Kirche zieht sich auf dem Sattel zwischen den beiden höchsten Punkten die Altstadt, unten am Fuß des Hügels dehnt sich die Neue oder Untere Stadt immer weiter ringsum aus und als sprechendes Zeugnis der gedeihlichen Entwicklung erheben sich auf der freien Höhe des „Gsteig" das Technikum und das neue Gymnasium.

Als wichtige Haltstelle der Hauptlinie Olten-Bern, als Ausgangspunkt der Bahnen nach Solothurn, ins Emmental und nach Thun, ist Burgdorf ein Knotenpunkt lebhaften Verkehrs geworden; langsam aber stetig breitet sich die Stadt aus, die in 30 Jahren ihre Einwohnerzahl beinahe verdoppelt hat; ihre gegenwärtige Bevölkerung zählt ungefähr 10000 Seelen. Burgdorf galt von jeher und gilt mit Recht heute noch in erster Linie als eine Metropole bernischer Leinwandindustrie und emmentalischen Käsehandels; außer diesen Industriezweigen sind aber auch sonst noch zahlreiche Fabriken und Handelshäuser hier ansäßig, die zum Teil eines weiten Rufes sich erfreuen.

Soweit die Geschichte Burgdorfs sich ins graue Mittelalter verliert, so ist die Stadt doch in ihrem heutigen Zustand eine moderne Schöpfung. Außer dem Schloß sind nur ganz wenige Überreste aus älterer Zeit vorhanden; mehrfache große Brände, der letzte, dem 58 Firsten zum Opfer fielen, im

Jahre 1865, räumten mit den alten Stadtteilen auf, nur noch ein kleiner Rest an der Westseite unterhalb des Pfarrhauses ist erhalten. Und doch macht Burgdorf durch seine ungemein malerische Anlage den Eindruck eines alten geschichtsreichen Städtchens. Die hervorragend günstige Lage am Eingang ins engere, eigentliche Emmental, zu Füßen der weithinleuchtenden Sandsteinflühe, die ein originelles Wahrzeichen Burgdorfs bilden, auf schroffer isolierter Felskuppe, mußte schon frühzeitig zur Besiedelung dieses bevorzugten Platzes auffordern, und als Herzog Berchtold V von Zähringen, der Gründer der Stadt Bern, die Ortschaft mit Türmen und Ringmauern umgab und dadurch zur Stadt erhob, mag er schon eine alte und feste Gründung erweitert haben; er fand auch das festgefügte trotzige Schloß schon vor, das einer seiner Vorfahren hier zum Schutz gegen den burgundischen Adel erbaut hatte. Nach dem Aussterben der Zähringer kam Burgdorf mit Thun und Freiburg im Uechtland an die Grafen von Kyburg, ein mächtiges und einflußreiches Geschlecht, das Burgdorf zum Mittelpunkt seines ausgedehnten Gebietes machte. Das war eine Glanzzeit Burgdorfs und die Blicke der Bewohner des heutigen Bernbiets mögen damals weit mehr nach dem stattlichen Fürstensitz an der Emme, als nach der kleinen ruhigen Reichsstadt an der Aare gerichtet gewesen sein. Mehrere Jahre residierte auch Rudolf von Habsburg, der spätere Kaiser, auf der Burg zu Burgdorf, aber innere Familienzwiste und Erbstreitigkeiten, als deren düsterstes Blatt die Geschichte den Brudermord im Schlosse Thun aufgezeichnet hat, führten die Kyburgische Herrschaft rasch dem Verfall entgegen. Bern verstand es mit politischem Geschick sich in die ewigen Händel einzumischen, und brachte nach einer Belagerung der Stadt im Januar 1383 nach langwierigen Kriegen und Unterhandlungen am 5. April 1384 die Städte Burgdorf und Thun um eine beträchtliche Geldsumme in seinen Besitz.

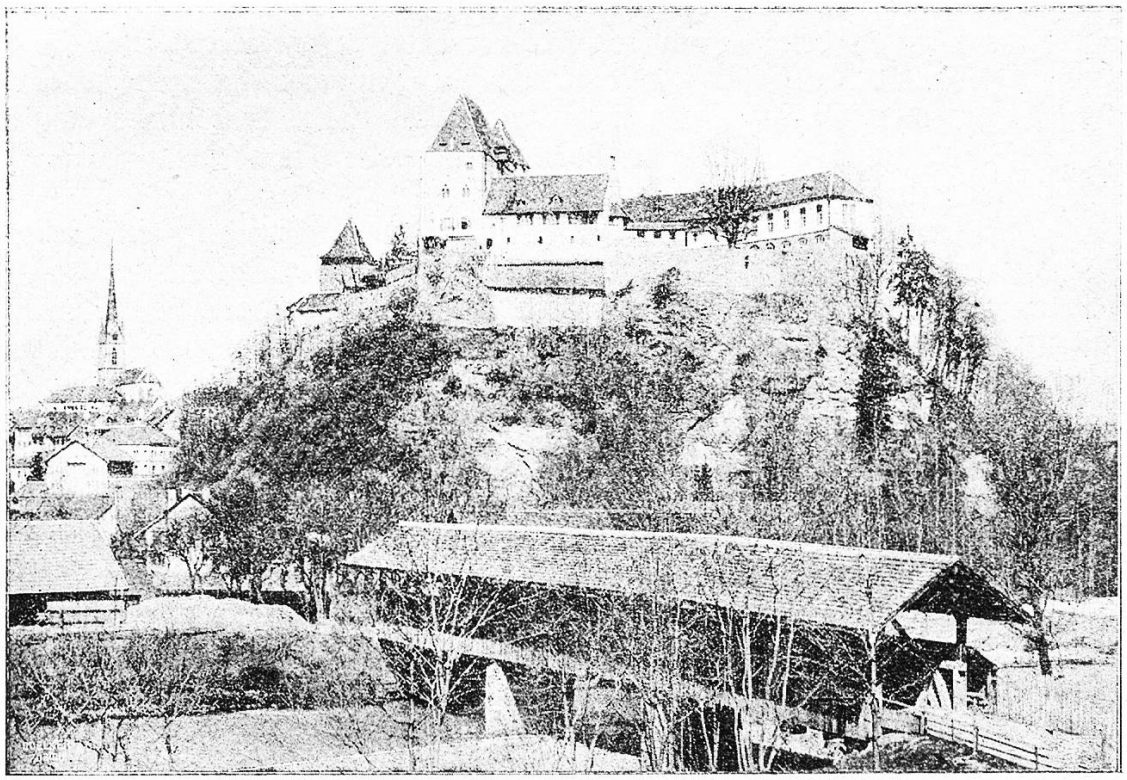
Damit wurde Burgdorf für lange Jahrhunderte zur stillen Munizipal-



Burgdorf, Hohengasse.

stadt und für die stolze Burg an der Emme war die Zeit des Fürstenglanzes dahin. „In die Räume, die so manches ritterliche Gelage gesehen, so manchen glänzenden Jagdzug aufgenommen, in denen sich so oft die Blüte der oberaargauischen und emmentalischen Ritterschaft zur Fehde gegen die unbequemen Reichsstädte gesammelt, zog nun der bernische Landvogt ein", zwar mit dem stolzeren Titel Schultheiß, ohne sich aber viel von den früheren kyburgischen Beamten zu unterscheiden.

Das Schloß, der Stolz der Stadt, kann einzig noch von jenen alten, verklungenen Zeiten erzählen, es ist als einziger Zeuge übrig geblieben. Auf hohen, schroff abfallenden Felsen erhebt sich seine gedrungene, wie mit dem Grund verwachsene Masse, festgefügt und von hohen, weitschauenden Türmen überragt. Mit all den Umgestaltungen, die sich die Gebäulichkeiten im Laufe der Jahrhunderte gefallen lassen mußten, bietet es doch heute noch ein treffliches



Burgdorf, Schloß und Emmenbrücke.

Bild einer mittelalterlichen Burganlage, wie sie in unseren Gegenden Sitte waren, noch mag auch der größte Teil der Mauern aus kyburgischer oder zähringscher Zeit stammen. Ein steiler Bergweg führt zum Torturm empor, der in seiner jetzigen Gestalt allerdings neueren Datums, von 1558, ist; und eine hohe Ringmauer, durch Türme unterbrochen, vor der sich der Burggraben hinzieht, schließt hier auf der allein zugänglichen Seite die ganze Anlage ab. Dieses erste Tor führt uns aber erst in einen Vorraum, den Zwingelhof, der, durch Wohngebäude und durch die Ringmauer gebildet, den Blick auf die beiden mächtigsten Türme, den eigentlichen Kern des Schlosses eröffnet, zwischen denen ein zweites Tor in den innern Schloßhof führt. Noch ist an der Mauer des Zwingelhofes ein Stück der alten „Letzi" erhalten, des hölzernen Umganges hinter der Mauerkrone, von wo aus die Verteidiger durch schmale Schießscharten auf den Feind schossen.

Überaus malerisch ist das Bild, das der Schloßhof bietet. Eine mächtige Linde spendet weithin Schatten und nach Osten und Süden tut sich eine entzückende Aussicht auf nach den Höhenzügen des Emmentals und der Kette der Hochalpen. Verschiedene Verwaltungszweige des Amtssitzes beherbergende Gebäulichkeiten schließen rings ihn ein; beherrscht aber wird er vom gewaltigen „Bergfried", der eigentlichen Burg der alten Schloßbesitzer, die hier ihre Wohnräume eingerichtet hatten. Durch das rührige Vorgehen von gemeinnützigen Männern Burgdorfs ist der alte, wohlerhaltene ehemalige Festsaal oder Rittersaal in neuerer Zeit seiner alten Bestimmung entsprechend ausgebaut und eingerichtet worden und beherbergt nun eine hübsche, sehenswerte historische Sammlung. Den Saal erhellen zwei große Rundfenster und seine Wände schmücken ein großes Kamin und höchst interessante Überreste von Wandmalereien biblischen Inhalts aus der Zeit um 1300, also eines der allerältesten Überbleibsel der anspruchslosen Kunsttätigkeit unserer Vorfahren, das darum sorgfältige Erhaltung verdient. Die Bilder stellen, soweit noch erkennbar, die Auferstehung Christi, den Besuch der Frauen beim leeren Grabe und die Enthauptung Johannis des Täufers dar. Außer den vielerlei mehr lokale Interessen berührenden Gegenständen ist es vor allem auch hier wieder die Aussicht, die sich talaufwärts aus den beiden gekuppelten von einem frühgotischen Vierpaß gekrönten romanischen Fenstern eröffnet.

Zu Füßen des Schlosses dehnt sich das neue Burgdorf immer weiter aus, das alte Städtchen aber zieht sich auf hohem Sattel hinüber, durch die Hohengasse mit einigen interessanten Privatgebäuden und dem großen Brunnen, und den Kirchbühl mit dem Kasino, das auch einen oft benutzten Theatersaal enthält, nach der jenseitigen Höhe, auf der die Kirche mit dem schlanken Turm als zweites Wahrzeichen Burgdorfs steht. Der elegante und graziöse Bau stammt aus dem 15. Jahrhundert, mußte aber nach dem großen Brande von 1865 durchgreifenden Umbauten unterzogen werden. In ihrem Innern weilt das Auge entzückt auf dem steinernen Orgellettner, einem Meisterwerk spätgotischer Baukunst, ausgeführt durch Meister Heinrich Kummli von Burgdorf im Jahre 1512. Die Zeichnung zu diesem Lettner soll kein geringerer als Albrecht Dürrer geliefert haben; jedenfalls ist es die schönste Steinmetzarbeit aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts im Berner Land. Dies ist der schönste Schmuck, den die alte Kirche uns gelassen hat, auch der wertvollste, denn was zu jener Zeit den Hauptschmuck der Kirche ausmachte, wird man leicht verschmerzen können. Es war dies ein außerordentlich reicher Reliquienschatz, in dem sich neben mannigfaltigen Gebeinen von allen erdenklichen Heiligen auch Haare von der Jungfrau Maria und Ueberbleibsel aus unseres Herrn Grab befanden; größeres Interesse erweckte schon ein Stein von denen, womit St. Stephanus gesteinigt worden ist, und Windeln, in welche Maria das Christkind bei der Flucht nach Ägypten gewickelt hatte.

Sonntag.

Hart müh'n sie sich in saurem Schweiße,
Die Woche lang ums liebe Brot,
Dem Boden so viel abzuringen,
Um fern zu halten Sorg und Not. —

So steh'n sie, Mann und Weib, im Felde,
Dem Drang der Arbeit untertan,
Nicht Zeit für müß'ge Worte findend.
Nur leise schleicht sich dann und wann